

Carte blanche für Christian Petzold

Notizen von Christian Petzold zu den von ihm ausgewählten Filmen

Donnerstag, 7. April 2016, 20.45 Uhr

...All the Marbles (1981, Robert Aldrich)

30 Jahre her. „Immer noch besser, als sich den Kuli ins Auge stechen“, sagt Peter Falk. Sein Vater, ein Immigrant, hat Amerikanisch gelernt mit Hilfe der Beilage der *New York Times*, Kalendersprüche am Wochenende. Damit beschreibt er die Welt um sich herum. Sie fahren durch die USA, durch industrielle Ödnis, von Wrestling-Schuppen zu Wrestling-Schuppen, er und seine beiden Kämpferinnen. Die Hotels werden schlechter, die Kämpfe unsportlicher – wieder einer, der anständig bleiben möchte. Verteilungskämpfe, ganz unten. Aldrich hat etwas gesehen und er kann es erzählen und filmen. Und auch die Kämpfe sind wunderbar gefilmt, würdevoll.

Freitag, 8. April 2016, 19 Uhr

The Phantom Lady (1944, Robert Siodmak)

Ein schwacher Mann, eine wahnsinnige Verschwörung, er soll seine ihn beherrschende Frau getötet haben. Sein Alibi ist eine *Phantom Lady*, er ist ihr begegnet, in einer Bar, an einer Musikbox, doch jetzt will sich niemand erinnern. Es sind die Frauen, die hier agieren, man meint, dass in den schwachen Männern irrsinnige und böse Plot-Konstruktionen schlummern, und das Kino projiziert sie.

Samstag, 9. April 2016, 19 Uhr

Le Petit lieutenant (Eine fatale Entscheidung) (2005, Xavier Beauvois)

Nathalie Baye. Eine trockene Alkoholikerin. Jetzt arbeitet sie wieder, eine Kommissarin. Ein junger Polizist, aus der Provinz, in ihrem Team. Irgendwann fängt sie mit dem Trinken wieder an. Eine Bar, Paris, Straßenecke, hier füllen sich die Männer auf dem Weg von der Arbeit nach Hause ab, betäuben sich. Sie bestellt ein Gin Tonic. Alles macht sie nacheinander. Das Umschauen. Die Bestellung. Das Betrachten des Füllens des Glases. Das Trinken. Das Absetzen, Das Wiederauffüllen. Später wird einer der Polizisten ein Bier trinken, zu Mittag, den jungen Polizisten alleine lassen, was dessen Tod bedeutet. Einer der schönsten Polizeifilme. Eine große Traurigkeit ist in dem Film. Am Ende, in Nizza, am Meer, fährt die Kamera mit der einsamen Nathalie Baye. Am Ende schaut sie in die Kamera wie Jean-Pierre Léaud damals am Atlantik. Eine große Traurigkeit.

Sonntag, 10. April 2016, 19 Uhr

The Driver (1978, Walter Hill)

Wie schön es sein kann, wenn etwas nicht zusammenpasst. Ryan O’Neal, den sie Cowboy nennen, mit seinem weißen, offenen Hemd und der Countrymusik. Und Isabelle Adjani, die hier umhergeht wie im Exil. Ein Film, der keine Muse braucht, der sich und seinen Männern eigentlich genügt, die sich da in ihrem coolen Skill in Parkhäusern beeindrucken. Der Film ahnt, dass es damit bald vorbei sein wird, und so sind es die Frauen, die wissen: „some things hurt more than cars and girls“. Ronee Blakely, ihr Blick, wenn sie weiß, dass sie erschossen wird, von einem dieser gekränkten Männer, und eben Isabelle Adjani, wenn sie bei der Verfolgungsfahrt auf dem Beifahrersitz nach vorne schaut, der Körper hin und her geworfen, so unbeeindruckt vom Skill der Männer.

Montag, 11. April 2016, 19 Uhr

Rocker (1972, Klaus Lemke)

Muss ich noch mal sehen. Dominik Graf war so begeistert von dem tollen Satz: „Läuft herum wie Graf Koks von der Gasanstalt.“ Ich erinnere mich, ich war 14, da lief der Film im Hauptabendprogramm. Am nächsten Tag, auf dem Schulhof, sprachen wir alle davon. Die Single *It's All Over Now, Baby Blue* von Them bekam den Zusatz „bekannt aus dem TV-Film *Die Rocker*“. Es gab eine andere Seite, andere Geschichten, ein anderes Kino. In Düsseldorf, hinterm Hauptbahnhof, haben wir es dann gesucht.

Mittwoch, 13. April 2016, 19 Uhr

Border Incident (1949, Anthony Mann)

Es geht um Mexikaner, die illegal die Grenze in die USA überschreiten und in die Hände skrupelloser Ausbeuter und Mörder geraten. Eine merkwürdige Verschiebung – man hat den Eindruck, als ob es Anthony Mann eher um ein Portrait der amerikanischen Ausbeuter als um deren Opfer geht. Zu Beginn wird das großartig kultivierte Agrarland South California beschrieben, ein Garten Eden, den die Menschen errichtet haben. Eine Beschwörung. Ein Versprechen. Der mafiotische Agrarkapitalismus, der dieses Versprechen verrät. Eine wahnsinnige Szene: In der Nacht wird der amerikanische Polizist, der sich in diese Mafia eingeschmuggelt hat, in eines der Felder hineingepflügt, vor den Augen seines mexikanischen Freundes: Blut ist der Dünger, der die USA ernährt.

Mittwoch, 13. April 2016, 21 Uhr

Les Voleurs (Diebe der Nacht) (1996, André Téchiné)

Sie kommen alle nicht zurecht. Sie suchen den Dialog, die Begegnung, die Reibung: im Stundenhotel. Im Café. Im Auto. Auf dem Balkon. In der Badewanne. Lehrer, Polizisten, Gangster, Kinder. Oben, in den Bergen, wo der Film beginnt, aber nicht die Erzählung, residiert der großartige Ivan Desny, ein mafiotischer Patriarch. Einer seiner Söhne, der Gangster, ist tot, erschossen. Der andere, der Polizist geworden ist, ist nicht wohlgefallen. Er ist weggegangen, um ein anderer zu werden. Er hat die mafiotische Familie verlassen. Er hat keine neue gefunden, er lebt allein. Die säkulare Welt ist kalt und macht einsam. Oben, in den winterlichen Bergen, pflanzen sich die Gangster fort. Für einen Toten ist schnell Ersatz gefunden. Es ist furchtbar, man selbst zu sein.

Donnerstag, 14. April 2016, 21 Uhr

American Gigolo (1980, Paul Schrader)

Es gibt eine Kranfahrt, wenn Richard Gere zum ersten Male in sein Apartmenthaus kommt, über die Hecke, ihm folgend. Harun Farocki sagte damals, im Seminar, das ist die einzige Kamerabewegung in diesem Film, die ihm zuerst nicht gefallen hat, weil sie nur heißt: Schaut, was das für ein Anwesen ist, was dieser Mann doch für ein Luxuscallboy ist. Später, singend, wirft sich Gere die Armani-Jacketts aufs Sofa, kombiniert kennerhaft Kleidung. Er hat Stil, ist schön. Eine Königin. Ohne Hofstaat. Er genügt sich allein. Das wird sein Vergehen sein, der Parvenü, der gezüchtigt gehört. Und so macht auch die Kranfahrt vom Anfang wieder Sinn, hat ihren Platz: Ein Anwesen, das keines ist, große Anstrengungen, vergeblich. Am Schluss ist Leere. Oder Liebe – die glaubt aber keiner mehr.

Donnerstag, 14. April 2016, 21 Uhr

*Zum Auftakt: Ausschnitt aus **Pretty Woman** (1990, Garry Marshall)*

Firmen werden zerschlagen, Produktionen verlagert oder geschlossen, Richard Gere ist einer der Profiteure. Ein grauenhaftes Märchenlicht, eine Suite mit Terrasse, die aussieht wie aus einem deutschen Studio der 50er Jahre, man erwartet Walter Giller. Es ist immer wieder unglaublich, wie das amerikanische Kino in so etwas doch von amerikanischen Träumen und Ängsten erzählen kann. Als Julia Roberts von Richard Gere im Bad überrascht wird, die Hände auf dem Rücken, dort etwas versteckt, und Gere sie hinauswerfen will, weil er Drogen vermutet – und dann sieht, dass sie nur Zahnseide verschämt versteckt hält. In diesem Moment werden sie ein Paar. Für lange Sequenzen agieren sie, die Hure, und er, die Heuschrecke, in dieser Walter-Giller-Suite wie Spencer Tracy und Katharine Hepburn in einem George-Stevens-Film. *Pretty Woman* ist ein Film, der sich zurücksehnt. Es gibt keine Produktion mehr, man verkauft seinen Körper oder man zerschlägt das, was übrig ist. Das Kino spürt, dass es selbst betroffen ist und wird Märchen.

Freitag, 15. April 2016, 21 Uhr

Charley Varrick (1973, Don Siegel)

In *The Deer Hunter* spürt man, dass die Stahlindustrie abgewickelt wird und der Krieg auch dazu dient, all die Kraft und Sehnsüchte der Arbeiter zu kanalisieren. Charley Varrick geht nicht nach Vietnam, er überfällt Banken. Großartig die blonde Passfälscherin. Früher wäre sie ein Gangsterliebchen gewesen, jetzt beherrscht sie ein Handwerk. Als die Macht kommt und der Killer sie mit dem Handrücken schlägt, weiß sie, dass sie verloren hat. Sie führt ihn ins Schlafzimmer. Nur als Liebchen wird sie überleben – das weiß sie.

Samstag, 16. April 2016, 21 Uhr

Klute (1971, Alan J. Pakula)

Ein brutales Casting. Jane Fonda, eine erfolglose Schauspielerin, gedemütigt verkauft sie sich als Edelhure. Nur mit ihren Kunden erlangt sie Kontrolle, spielt sie eine Hauptrolle. Eine der schönsten Liebesszenen, wenn Sutherland und sie über den nächtlichen Markt gehen und er Früchte kauft, sie anfasst, riecht, auswählt. Und sie ihn beobachtet und sich dann an ihn lehnt.

Sonntag, 17. April 2016, 19 Uhr

Cléo de 5 à 7 (Cleo zwischen 5 und 7) (1961, Agnès Varda)

Der Park, draußen ist die Stadt zu hören. Draußen ist der Algerienkrieg, eine Krebsdiagnose, der Tod. Die junge Sängerin und der Soldat. Er muss in den Krieg, sie muss vielleicht sterben. Sie gehen und rauchen und hören sich zu und schweigen und reden. Es gibt diese schöne Geschichte von Heinrich von Kleist: Er läuft in den Morgenstunden verzweifelt durch die Stadt, er will hinaus, ins Freie, und unter dem Stadttor hält er inne. Er schaut hinauf, zum Torbogen. Alle Steine in diesem Bogen wollen stürzen, aber sie sind so verkeilt, dass sie ein Gewölbe bilden. Auch das Kino ist solch ein Gewölbe. Ein Kinopark.

Mittwoch, 20. April 2016, 19 Uhr

He Ran All the Way (1951, John Berry)

Dalton Trumbo hat das Buch geschrieben, und John Garfield spielt die Hauptrolle. Gerne würde ich den Film zusammen mit Zoncas *Le Petit voleur* sehen. Einer aus der Arbeiterklasse, jung und ungeduldig, jetzt ist er ein kleiner Gangster, und sie haben einen Überfall vermasselt und er muss fliehen. Er flieht in das, was sich die Arbeiterklasse erkämpft und erlitten hat – ein öffentliches Schwimmbad. Hier sind alle gleich, und Shelley Winters, eine Proletarierin, nimmt ihn mit, in eine kleine Wohnung, mit Eltern und Würde, und während er untergeht, wird – in der Wirklichkeit – Garfield und Trumbo wegen unamerikanischer Umtriebe der Garaus gemacht.

Donnerstag, 21. April 2016, 21 Uhr

Near Dark (1987, Kathryn Bigelow)

Wir sahen den Film damals in der Vorbereitung zur *Inneren Sicherheit*. Nachher sprachen wir erst einmal über das fantastische Gemetzel in der Rockerbar. Wie ein Virus sind sie, die Untoten, die da im geschwärzten Trailer umherfahren, ziellos, auf der Suche nach Blut. Als etwas schon Verschüttetes, fast Vergessenes, als die Liebe dazukommt, die einfach bedeutet, bleiben zu wollen, bei Tag und bei Nacht, beginnt der Untergang.

Freitag, 22. April 2016, 21 Uhr

La Femme infidèle (Die untreue Frau) (1969, Claude Chabrol)

Manchmal folgt die *découpage* einem Gefühl, manchmal macht sie es deutlich. In den letzten Jahren bekommen wir fast nur mehr Gefühle wie auf einer Bühne präsentiert, denen die Kamera folgt. Abgefilmte Situationen. Stéphane Audran im Bad. Sie lackiert sich die Fußnägel. Sie ist im Negligé, es ist Nacht, es ist Sommer, es ist heiß. Die Kamera schwenkt in einer dieser unmenschlichen Laborbewegungen, die Chabrol so großartig verwendet (ich denke an *Der Riss / La Rupture*: der Schwenk vom Frühstückstisch mit Mutter und Kind hinüber zum Schlafzimmer, wo der vollgedrogte Vater aggressiv erscheint), hinüber zum Ehemann, der sich klassische Musik zum Einschlafen auflegt. Er ist zufrieden, ihm genügt dieses Leben, ohne Begehren. Sie will mit ihm schlafen. Der Schwenk ist hart, er verbindet nicht, er konfrontiert. Er nimmt die Katastrophe voraus. Am Ende gibt es wieder eine autonome Kameraoperation – eine, die distanziert und zusammenführt. Gleichzeitig.

Sonntag, 24. April 2016, 21 Uhr

La Fille seule (Das einsame Mädchen) (1995, Benoît Jacquot)

Um sechs Uhr morgens in einem Bistro. Um diese Zeit sitzen dort die Vergessenen, die Problematischen, die Erschöpften. Hier sitzen zwei, ein Junge und ein Mädchen. Sie ist schwanger, vor ihr der erste Arbeitstag in einem Hotel, gleich wird ihre Schicht beginnen. In einer Stunde hat sie dann Pause, bis dahin muss er sich entschieden haben, für oder gegen das Kind, für oder gegen die Liebe. Diese Stunde filmt Jacquot dann in Echtzeit, die Arbeit des Mädchens und die Arbeit der Steadycam. Bis dahin hatte ich die Steadycam als Effekt wahrgenommen, als ein elegantes oder furchterregendes Gleiten durch Räume. Hier folgt sie einem Mädchen und isoliert sie, weil nur dieses Mädchen Mittelpunkt ist; ich musste an George Best denken, in *Fußball wie noch nie*. Auch ein Einsamer. Dann gibt es einen Moment, da lässt die Steadycam das Mädchen allein: Virginie Ledoyen geht in die Tiefe, in die Unschärfe, telefoniert mit ihrer Mutter. Nach einer Stunde dann eine der schönsten Ellipsen, die ich kenne: Sie läuft über die Straße, zurück zum Bistro. Ein Schnitt: Ein Jahr später. Das Kind wird von der Mutter großgezogen, etwas, was das Mädchen in der Unschärfe wohl schon verhandelt hat.

Montag, 25. April 2016, 21 Uhr

Bizalom (Vertrauen) (1980, Szabó István)

Christoph Hochhäusler zeigte mir den Film, ich dachte bei Szabó immer an verfilmte Literatur, doch *Bizalom* ist einer der wunderbaren Filme, die einen die eigene Hochnäsigkeit hat übersehen lassen. Budapest, Winter 44/45. Ein Mann und eine Frau müssen ein Ehepaar spielen, die Geheimpolizei sucht sie. Sie müssen alles abwerfen, was sie erinnert an ihr Leben zuvor, die Bilder der Kinder, des Mannes, des Glücks. In einem Zimmer leben sie, und wie aus falschen Voraussetzungen eine wirkliche Liebe wird, wie diese Liebe diese einfachen, unscheinbaren und traurigen Gestalten zum Glühen bringt, so dass sie schön sind, in all dieser Wintertristesse, das ist großartig.

Donnerstag, 28. April 2016, 21 Uhr

Saint Jack (1979, Peter Bogdanovich)

Vor 30 Jahren gesehen. Der Vietnamkrieg. Soldaten werden ausgeflogen, um sich in einem der Puffs in Bangkok für weiteres Töten zu erholen. Ben Gazzara, wie in *The Killing of a Chinese Bookie* – wieder führt er einen Club, diesmal das Bordell. Und wieder dringt die Welt ein. Müde geht er durch diese Filme – er mag nicht einsehen, dass es keinen Ort geben soll, an dem man seine Ruhe hat, an dem es anständig zugeht. Vietnam wird brutaler, das sieht er daran, wie die Soldaten die Prostituierten behandeln. Bei Lubitsch konnte das Küchenpersonal am Zustand der Speisen auf den abgeräumten Tellern Liebe und Lügen der Herrschaften ablesen. Bei Bogdanovich ist nach den Komödien nur mehr das Töten und Lügen geblieben.

Freitag, 29. April 2016, 21 Uhr

The Thief (1981, Michael Mann)

Liebe Arbeit Kino. Ich liebe James Caan. Er kommt zu spät zum Rendezvous mit der Kellnerin, die ihm jeden Morgen den Kaffee bringt. Er ist gehetzt, er hat keine Zeit, er hat Zeit verloren, im Gefängnis, viele Jahre. Er entführt sie, er monologisiert, wie gesagt, er hat keine Zeit. Er bittet um ihre Hand. Die Szene hat 3 Schauplätze, 8 Kamerapositionen und dauert 15 Minuten. Eine der schönsten Liebeserklärungen zweier, die schon beschädigt sind und nicht so tun, als wüssten sie das nicht. Erwachsene. Später sieht man Caan mit seinen Leuten einen Tresor knacken. Sie haben die Legierungen studiert, die Pläne, sie haben das Werkzeug bedacht. Facharbeiter. Wieder 15 Minuten. Diesmal nicht Liebe, diesmal Arbeit, wie man sie selten sieht, im Kino. Die Zigarette, die Caan dann raucht, ist für die Arbeiterklasse. Im türkischen Fernsehen wurde sie weggepixelt.

Samstag, 30. April 2016, 21 Uhr

Imitation of Life (1959, Douglas Sirk)

Lana Turner und John Gavin, und es wird viel erzählt, von einer alleinerziehenden weißen Frau in New York, von Fotografen zwischen Kunst und Werbung, von narzisstischen Autoren, die ihre Musen besitzen möchten. In diesen Geschichten und Konflikten ist die Grundgeschichte, das Urverbrechen, eingewoben, der Rassismus. Wenn Juanita Moore ihre Tochter aufsucht, in einem Cabaret, und der Türsteher schmeißt sie, die Schwarze, nicht hinaus, sondern schiebt sie in einen Nebenraum, einer Art Seitenbühne. Dort steht sie und schaut ihrer Tochter zu, und diese erblickt die Mutter, und Lana Turner und Gavin mögen im Hauptraum agieren und die Credits haben und auf dem Plakat sein. Die Geschichte ist hier. Auf Seitenbühnen und Nebenräumen. Die Türen dorthin hat Detlef Sierck geöffnet.

Montag, 2. Mail 2016, 21 Uhr

La stanza del figlio (Das Zimmer meines Sohnes) (2001, Nanni Moretti)

Auch schon lange her. Es ist schön, sich an Filme zu erinnern. Ein Basketballspiel. Der Vater vor den Zuschauerrängen, die Tochter im Spiel, sie sieht den Vater, ihre Augen treffen sich, sie weiß, sie ahnt, der Unfalltod des Bruders: Sie fällt heraus, aus dem Spiel, aus dem Rhythmus, aus dem Leben. Die ganze Familie torkelt, fällt heraus, sie findet sich nicht mehr. Dann ist da die Freundin des toten Sohns. Sie erfahren etwas, ein anderes, fremdes Leben. Wie sie dann am Ende, nachdem sie das Mädchen wieder nach Hause gebracht haben, irgendwo am Meer, französische Grenze, am Strand entlanggehen, für sich und doch zusammen, ist eines der schönsten Enden.